



Vom kleinen zum ganz großen Geld

Die Eröffnung der Bundesliga am 24. August 1963 bedeutete den endgültigen Abschied vom Amateurfußball in der höchsten deutschen Spielklasse. Auch hierzulande galten fortan Rahmenbedingungen, wie sie in den Nachbarländern längst üblich waren – ein bis heute andauernder Kommerzialisierungsprozeß nahm seinen Lauf.

Bekanntlich war der Lebenszuschnitt der „Helden von Bern“, die 1954 die Weltmeisterschaft gewonnen hatten, bescheiden. Torwart und „Fußballgott“ Toni Turek war im Zivilberuf ein kleiner Angestellter bei den Düsseldorfer Rheinbahnen, Hans Schäfer Herrenfriseur in Köln. Werner Kohlmeyer stand bei einer Kammgarnspinnerei in Lohn und Brot, Werner Liebrich bei der Post. Ein geradezu kümmerliches Dasein fristete Helmut Rahn, der als Chauffeur „einen schwarzen Kapitän für einen Direktor aus dem Ruhrgebiet“ steuerte. Besser schien Max Morlock gestellt als Inhaber eines Sportartikelgeschäfts „mit Totoannahme“ am Nürnberger Hauptbahnhof. Ottmar Walter fand als Betreiber einer Tankstelle sein Auskommen, ähnlich wie sein Bruder Fritz, Inhaber einer Dampfwäscherei. Bis in die 1970er Jahre hinein war die

Frage des „Danach“ für einen Fußballspieler oft ungelöst, blieben bescheidene Existenzen als Gastwirt oder Kioskbetreiber nach zuweilen glanzvollen Karrieren die Regel.

Doch solange der unerwartete Sieg der „Helden von Bern“ 1954 als Wiederherstellung deutschen Selbstbewußtseins

(„Wir sind wieder wer!“) empfunden wurde, sahen am allerwenigsten die Funktionäre des DFB Veranlassung, am ihnen so liebgewordenen Amateurstatus zu rütteln. Immerhin erreichte die Nationalauswahl selbst unter diesen Vorgaben bei der Weltmeisterschaft 1958 in Schweden noch einen beachtlichen vierten Platz. Erst 1962 in Chile, als man gegen Jugoslawien schon im Viertelfinale ausschied, war die Talfahrt des deutschen Fußballs nicht mehr zu übersehen, hatte sich der Mythos von den verschworenen „elf Freunden“ überlebt.

Faktisch war man in der Bundesrepublik mit dem 1951 eingeführten Amateurvertragsspielerstatut im europäischen Vergleich inzwischen isoliert. Ringsherum, in den Niederlanden, England, Frankreich, Italien oder Spanien, waren schon in den frühen Nachkriegsjahren nationale Profiligen

eingeführt worden – mit Bezügen für die einzelnen Spieler, die sich direkt an deren Marktwert orientierten. Zudem kämpften dort die besten Vereinsmannschaften des Landes Woche für Woche um Punkte und Meisterschaft, was sich sowohl auf die Qualität der Begegnungen als auch die Zuschauerzahlen förderlich auswirkte. Hierzulande bekamen die Stadionbesucher hingegen fast das ganze Jahr hindurch nur biederen Oberligafußball zu sehen – mit immer wieder sehr ungleichen und wenig spannenden Paarungen. Erst in einer Endrunde wurde dann unter den in ihren Oberligen (Süd, West, Nord usw.) jeweils führenden Vereinen die deutsche Meisterschaft ausgespielt – ein System, das weder für die Aktiven noch für die Zuschauer sehr attraktiv war. Nur 400 Mark erlaubte das Vertragsamateure-Statut den Ballkünstlern (die zudem einen „richtigen“ Beruf nachweisen mußten) als Nebeneinnahme.

In der Praxis bedeutete dies, daß die Leistungsbereitschaft der Spieler stark schwankte und immer wieder der Anstachelung bedurfte – folglich steckten Funktionäre und Vereinsobere ihnen auch immer wieder heimlich

sich eine Reihe geldwerter Vorteile wie Kontingente von Eintrittskarten oder Dienstreisen.

Zu Beginn der 1960er Jahre hatte sich die Schere zwischen dem, was für einen talentierten Fußballspieler hierzulande, und dem, was im Ausland zu verdienen war, so weit aufgetan, daß Taschengeld und gute Worte längst nicht mehr ausreichten, die Leistungsträger zu halten: Bauplätze oder wenigstens zinslose Darlehen für Eigenheime neben beträchtlichen Geldzuwendungen „unter dem Tisch“ waren bei den reichen Vereinen längst üblich



Statistik-Dingelring

Deutsche Fußball-Legenden: links Hans Schäfer, einer der Weltmeister von 1954, auf dem Rücksitz eines Motorrollers, darunter „Uns Uwe“ Seeler 1968 im Endspiel um den Europapokal der Pokalsieger gegen den AC Mailand; auf der linken Seite hechtet der Dortmunder Torwart Hans Tilkowski im Revierderby gegen Schalke 04 vergeblich nach einem Ball.



Tilkowski (2)

che Praxis geworden. Inzwischen empfanden es die besten unter Deutschlands Fußballern wie Karl-Heinz Schnellinger, Sportler des Jahres 1962, oder Helmut Haller auch nicht mehr als ehrenrührig, ihr Geld in Italien zu verdienen. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, was selbst der große Fritz Walter schon 1961 einem „Stern“-Journalisten gestand: „Wenn ich gewußt hätte, was ich heute weiß, dann hätte ich 1952 von Atletico Madrid die 250000 Mark genommen und wäre Berufsspieler geworden.“ Doch es mußte wohl erst zu dem Debakel bei der WM 1962 in Chile kommen, ehe sich der DFB wenige Wochen später endlich

zur überfälligen Strukturreform im deutschen Vereinsfußball durchrang – und die Einführung einer bundesweiten Eliteliga beschloß.

Gleichwohl gab es auch im Spielerlager Stimmen, die dem hergebrachten Amateurstatus nachtrauerten. So meinte etwa Jürgen Werner vom Hamburger SV: „Und wenn es in den nächsten Jahren 300000 Mark wären, das ist mir die Sache nicht wert.“ Werner stieß sich vor allem an den

Geld zu, und wenn es nur das obligatorische Fünfmärkstück in den Stiefeln war. Die Funktionäre selbst profitierten am meisten von diesem System, sicherte es ihnen doch ein Maximum an Macht und Einfluß. Mit dem Hinweis auf ihre eigene ehrenamtliche Tätigkeit hielten sie die Spieler jahrelang klein, freilich ohne ihnen einzugestehen, welche Möglichkeiten ihre Stellung ihnen selbst eröffnete. So mancher unter ihnen verschaffte

